

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 16

Artikel: Das Erlernen des Krieges im Kriege selbst

Autor: Freytag-Loringhoven, Hugo von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu werden.“ Man denke! dieses Heiligtum, das dem Deutschen höher steht als das Gesetz und die Propheten! Aber er meinte wohl bloß, daß man da, wo man ohne Schaden für das Ganze mit der Vernunft und dem guten Willen auskommt, sich nicht allzu ängstlich an den Buchstaben zu halten braucht. Aber darüber später in einem anderen Zusammenhang.

Selbst dem jüngsten englischen Offizier ist es etwas ganz Selbstverständliches, daß derjenige, welcher andere zum willigen Gehorsam bringen will, damit anfangen muß, ihr Vertrauen zu gewinnen. Das ist allerdings leichter gesagt als getan, besonders für einen jungen Mann dessen Lebenserfahrung und praktische Dienstkenntnis notwendigerweise noch sehr lückenhaft und oberflächlich sind. Vertrauen im gewöhnlichen Sinn sollten wir eigentlich nur demjenigen schenken, von dessen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit wir überzeugt sind. Und doch ist auch hier wieder das rein Intellektuelle nicht die Hauptsache, denn Vertrauen schenken die Menschen auch aus ganz andern Gründen. Vertrauen schenkt der Kranke dem Arzt, der Schüler seinem Lehrer wegen seiner sympathischen Persönlichkeit, das Mädchen ihrem Geliebten wegen seinen schönen Augen, Vertrauen schenkt auch der Soldat seinem Vorgesetzten keineswegs immer oder auch nur in erster Linie wegen seiner beruflichen Tätigkeit, sondern aus reinen Gefühlsgründen. Der eine fühlt sich zu ihm hingezogen durch sein fröhliches und aufmunterndes Wesen und sein Taktgefühl, der andere durch seine unparteiische Gerechtigkeit, seine Pflichttreue, durch bewiesenen Mut und Entschlossenheit in kritischen Augenblicken, seine unerschütterliche Selbstbeherrschung, seine Opferfähigkeit, kurz durch jene Eigenschaften, die den Charakter ausmachen. Der verstorbenen Erzbischoff Temple, vorher ein berühmter Schulmann, rühmte sich, daß seine Schüler von ihm gesagt hätten: „Temple is a beast, but a just beast“; ich selber glaube, daß ich als junger Lehrer, der kaum die Landessprache verstand, das Vertrauen meiner Schüler zuerst nicht wegen irgendwelcher Tüchtigkeit, sondern bloß deshalb gewann, daß ich mich im Fußballspiel gehörig für sie ins Zeug legte. Das Vertrauen der Untergebenen zu ihrem Vorgesetzten ist, soweit meine Erfahrungen und Beobachtungen gehen, eher eine Gefühlssache als das Resultat überlegener beruflicher Tüchtigkeit; es steht in *direkter* Beziehung mit dem Charakter des Führers, der eine Art von magnetischem Einfluß auf seine Untergebenen auszuüben im stande ist. Daher gelingt es auch ganz jungen Leuten, die noch keinen großen Respekt vor ihrem Wissen und Können beanspruchen dürfen, das Vertrauen ihrer Mannschaften sich zu erwerben.

Weiter fühlt der Engländer schon instinktiv, daß sich das Vertrauen nicht erwerben läßt, wenn man es nicht selber den andern schenkt. Was mir immer am meisten an ihm imponiert hat, ist sein unerschütterlicher Optimismus, das heißt sein fester Glaube, der besonders auch unseren Meister Keller charakterisiert, daß in jedem Menschen ein guter Kern steckt, auf den sich bauen läßt. Obschon ein ausgezeichneter Beobachter und deshalb keineswegs blind für die Fehler seiner Leute, behandelt er sie eher als menschliche Schwächen und Unwissenheit als daß er sie ohne weiteres für bösen Willen, Schlechtigkeit oder positive Dummheit hält. Es

war denn auch erstaunlich, in wie kurzer Zeit die vielen „Scallywags“, (daß heißt ungefähr „Erz-lumpen“) der regulären Armee in Soldaten verwandelt wurden, auf die jede Armee stolz sein durfte. Ja der Marschall Lord French gab es sogar einmal als seine Meinung ab, daß gerade aus diesen die besten Soldaten gemacht werden könnten.

Dieses Zutrauen gibt dem Engländer ein wahres Genie für Freundschaft und Kameradschaft. Für seinen „Pal“ (eigentlich ein Ausdruck aus der Diebssprache für „Kamerad“ und jetzt ein unter Soldaten geläufiges Wort für „Busenfreund“) geht man nicht nur durchs Feuer und vertraut ihm alles, sondern man ist sogar bereit, jede Garantie für seine gute Führung zu übernehmen und ich habe selten erfahren, daß eine solche Garantie nicht zuverlässig gewesen wäre. Keine Mutter wacht über ihr Kind mit rührenderer Sorge als ein „Pal“ über den andern, auch wenn dieser selber im höchsten Grad aufsichtsbedürftig wäre. Diesen Umstand wissen denn auch alle Vorgesetzten vom Oberst bis zum Korporal hinunter sehr wohl auszunützen, um ein etwa verirrtes Schaf wieder ohne viel Lärm auf den engen Pfad der Tugend zurückzubringen. Ja sie sind häufig selber „Pal“ genug, um selbst diese Garantie zu übernehmen und mancher Offizier oder Unteroffizier in der britischen Armee, der öffentlich irgend einen Sünder anschnauzt, dürfte, wenn man es genauer wüßte, eigentlich als eine Art Beichtvater des Sünders fungieren.

Diese Uebernahme von persönlicher Verantwortlichkeit für andere ist ein charakteristischer Zug der englischen Erziehung, in der Familie, in der Schule wie in der Armee und dem praktischen Leben. Sie dürfte schon bei der Rekrutierung der freiwilligen Armee eine große Rolle gespielt haben, denn mancher junge Mann oder Familenvater wäre wohl nicht mitgegangen, wenn ihn nicht sein „Pal“ dazu aufgemuntert hätte. Sie spielte eine noch größere Rolle später bei der Ausbildung. Die neuen Mannschaften wurden nämlich in der Heimat nur notdürftig einexerziert und dann auf den Kriegsschauplatz befördert. Dort wurden sie nur ganz kurze Zeit in Konzentrationslagern gehalten und dann an verhältnismäßig ruhigen Teilen der Front unter die schon kriegsgewohnten „Veteranen“ verteilt, die ihnen dann als ausgezeichnete Lehrmeister und stets hilfreiche Kameraden zur Seite standen.

Selbstverständlich ist diese Verantwortlichkeit für die Haltung von Waffenkameraden, wie die im Zivilleben, eine freiwillige und sie wird gern, ja sogar mit dem größten Eifer übernommen, denn sie hebt den Wert der Persönlichkeit in ihrer eigenen Achtung, erzieht zur Selbstlosigkeit, fördert den Esprit de Corps und ist eine mächtige Stütze jener Art von Disziplin, die auf dem gegenseitigen Vertrauen und auf freudigem Gehorsam beruhen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Das Erlernen des Krieges im Kriege selbst.

Von Freiherrn von Freytag-Loringhoven,
General d. Inf. z. D.¹⁾

Die Nachrichten über das Maß der Wehrmacht das Deutschland in Gestalt einer unzulänglichen angeworbenen Armee zugestanden werden soll und

¹⁾ Die Redaktion hofft künftig von Zeit zu Zeit Aufsätze dieses hochgeschätzten Militärschriftstellers bringen zu können. —

die für alle Länder geplante Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, die uns letzthin aus Paris über New-York zugegangen, ließen zugleich durchblicken, daß man, wenn der Völkerbund in Zukunft wider Erwarten einen Krieg nicht verhindern könne, alsdann stets in der Lage sei, ein neues Heer aufzustellen. Das Gedächtnis der Amerikaner erweist sich hierbei als ganz besonders kurz. Die Union hat im Bürgerkriege der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vier Jahre gebraucht, um den Aufstand der Südstaaten niederzuwerfen weil sie nicht über ein schlagfertiges Heer gebot. $1\frac{1}{2}$ Jahre sind darüber vergangen bis Amerika und vordem England imstande waren, kampffähige Massen in Frankreich zur Verwendung zu bringen. Unstreitig erlernt jede Truppe, es lernen auch die Führer den Krieg am besten im Kriege selbst, schon weil eine auch noch so kriegsmäßige Ausbildung im Frieden die Kriegserfahrung niemals zu ersetzen imstande ist, aber auch hier gilt das Wort von Willisen: „Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen und nicht vom Nichtwissen.“ Mit der bloßen Improvisation ist es niemals getan. Die preußische Landwehr von 1813 hat zu Anfang im Felde vielfach versagt, nicht minder das Rekrutenheer Napoleons desselben Jahres. Beide haben längerer Zeit bedurft, bis sie zu einer kriegsbrauchbaren Truppe wurden, und sie konnten es nur werden, weil immerhin für sie das handwerkundige Cadres verfügbar war. Wenn selbst bei einer so wohl organisierten Wehrmacht wie der Schweizerischen Miliz nur durch längeres Beisammenbleiben wie es im Grenzschutz während des Weltkrieges erfolgte, so günstige Ergebnisse erzielt wurden wie Oberstkorpskommandant Wildbolz es in seinen „Eindrücken aus ernsten Stunden“ schildert, so ergibt sich ohne weiteres, daß es undenkbar ist, im Ernstfalle Armeen aus dem Boden zu stampfen.

Es ist wohl zu beachten, daß nur der lange Stellungskrieg im Westen England die Möglichkeit gab, sich mit der Ausbildung seiner neuen Truppen Zeit zu lassen. Erst im Frühjahr 1916 waren diese imstande, breitere, bisher von den Franzosen gehaltene Teile der Front zu übernehmen. Auch dann entsprechen sie noch längst nicht allen Anforderungen, die an eine kampfkräftige Truppe zu stellen sind. Feldmarschall Sir Douglas Haig schreibt Ende Dezember 1916 vor Beginn des Angriffs an der Somme. „Ein großer Prozentsatz der mir unterstellten Offiziere und Mannschaften war von einer vollkommenen Ausbildung noch weit entfernt.“ Dazu kam, daß die englischen Divisionen lediglich für die verhältnismäßig einfachen Aufgaben des Stellungskrieges unter Mitwirkung einer großen Ueberlegenheit an schwerer und schwerster Artillerie geschult waren. Für den Bewegungskrieg war die Armee überhaupt nicht geeignet. Gefangene englische Offiziere haben das unumwunden zugegeben. Mit Hilfe massenhaft eingesetzter Kriegswagen haben die Engländer schließlich 1918 die dünnen deutschen Fronten überrannt. Dieser Erfolg, den sie einer geschickt gehandhabten Kampftechnik dankten, hat aber doch vier Jahre auf sich warten lassen.

Die bereits im Frieden gut durchgebildete französische Armee besaß vor ihren Bundesgenossen einen großen Vorsprung. Dennoch zeigte auch sie zu Beginn des Krieges trotz einer sehr geschickten

Artillerie-Verwendung und großer Gewandtheit des einzelnen Mannes unbeschadet ihrer Fähigkeit, das Gelände gut auszunützen, eine gewisse Unbeholfenheit. Es trat das im Bewegungskriege deutlich hervor, indem sie unerwarteten Lagen nicht immer rechtzeitig zu begegnen wußte. Wie in moralischer Hinsicht, so hat auch in taktischer die Marne-schlacht günstig gewirkt. Die französischen Truppen lernten mehr und mehr, sich den Bedingungen des neuzeitlichen Kampfes anzupassen. Gleichwohl standen ihre Leistungen auf kampftechnischem Gebiet stets höher wie auf rein taktischem, trotz der großen Hingabe, die sich in den französischen Divisionen offenbarte, die sich immer wieder zu neuen Angriffen, auch wenn diese noch so schwierig waren, vorreißten ließen.

Wenn diese Angriffe bis zum Jahre 1918 immer nur Teilerfolge zeitigten, wenn im Herbst 1915 in der Champagne auf 17 km Frontbreite 17 französische Divisionen mit überwältigendem Artilleriematerial gegen nur drei deutsche Divisionen nicht mehr als eine Einbuchtung der deutschen Front zu erzielen und ihren Anfangserfolg nicht zu erweitern vermochten, so beweist solches, daß taktisches Können der Unterführer und Durchbildung des einzelnen Mannes damals immer noch zu wünschen ließen. General Cherfils schrieb bald nachher im Echo de Paris: „Der französische Soldat entgleitet gar zu leicht seinen Vorgesetzten. Jeder geht, wohin er will. So kam es, daß unsere Infanterie in einem Augenblick soeben erst mühsam gewonnenes Gelände verlor und auf diesem die Hälfte ihrer Mannschaft liegen ließ.“ Zur englisch-französischen Offensive an der Somme im Juli 1916 äußerte die „France militaire“: „Die große Homogenität der deutschen Armee geht aus der Tatsache hervor, daß es der deutschen Heeresleitung möglich war, etwa 20 verschiedene Bataillone wenigstens 10 Divisionen zu entnehmen, um diese improvisierten Formationen der englisch-französischen Offensive entgegenzuwerfen... Nur da, wo die Einheit der Ausbildung bis in die niedersten Stellen gedrungen ist, kann man solche gewagten Unternehmungen gestatten.“

Diese Einheit der Ausbildung ist den Deutschen während des ganzen Krieges zugute gekommen. Zu ihr ist in langer Friedensschulung der Grund gelegt worden. Wie aber die Gegner von uns lernten, und vor allem die Franzosen auch von sich aus zu Kampfweisen gelangten, die uns gelegentlich immer Überraschungen darboten, so haben auch wir von ihnen manches angenommen. Wir haben uns den sich immer wieder ändernden Verhältnissen des Krieges anzupassen gesucht und teilweise ganz neue Führungsgrundsätze angenommen. So trat von 1917 ab an die Stelle des bisher durch die geringe Zahl der Verteidiger und verfügbaren Geschützmenge gebotenen starren Festhaltens der Stellungen eine bewegliche Verteidigung. Sie konnte nur durchgeführt werden indem bei der Schulung jedes einzelnen Mannes weit mehr als es im Frieden angestrebt worden war, die Selbständigkeit, die Erziehung zu einer kriegerischen Persönlichkeit, angestrebt wurde.

Es ist das eine Errungenschaft des Krieges, die im deutschen Volksheere, das, wie zu erhoffen, trotz den Einsprüchen unserer Feinde, mit der Zeit unter Anlehnung an das Schweizer Muster erstehen wird, nicht verloren gehen darf. Ein

solches deutsches Volksheer kann niemals ein so unvergleichliches Kriegswerkzeug sein wie es das alte deutsche Heer zu Beginn des Weltkrieges bildete, erfolgt jedoch die Führerausbildung annähernd nach unseren bisherigen bewährten Grundsätzen, so wird das neue Heer seinem Zweck, den wirksamen Schutz der heimatlichen Grenzen zu gewährleisten, genügen können. Es wird in ganz andrem Maße als die uns zugesetzte Soldtruppe von vaterländischem Geiste durchweht sein. Der hohe ethische Wert der allgemeinen Wehrpflicht ist unbestreitbar. Sie gehört ganz wesentlich zu den Merkmalen eines freien Volkes.

Zur Kadettenfrage.

Die Ausführungen des Herrn Leutnant Furrer über dieses Thema drücken mir die Feder in die Hand. Sie zeigen mir, daß es nicht wohl angeht, bei der verschiedenartigen Organisation der in unserem Vaterland noch bestehenden Kadettenkorps vom Kadettenunterricht schlechthin zu reden, denn was am einen Ort recht sein kann, wird heute an einem andern Ort als unbefriedigend empfunden. Daß das Kadettenwesen an denjenigen Mittelschulen, wo die Schüler durch die Schulorganisation verpflichtet sind, vom 14. bis zum 19. und oft 20. Altersjahr, also während vollen sechs Jahren Kadettendienst zu leisten, reformbedürftig ist, dürfte kaum mehr bestritten werden. Man mag in ländlichen Verhältnissen, wo man es mit nur 14- bis 16-jährigen Jünglingen zu tun hat, die zwei oder drei Jahre lang die Kadettenuniform tragen, die bisherige militärische Organisation beibehalten, und wir wollen es auch gerne glauben, daß man dabei recht befriedigende Resultate erzielt, an den höhern Schulen sieht die Sache aber doch etwas anders aus. Herr Leutnant Furrer schreibt: „Von Drill kann ja gar nicht die Rede sein, der ist auch nirgends vorgeschrieben.“ Wenn mit den Kadetten auch nicht das, was wir heute unter Drill verstehen, versucht wurde, so wurde mit ihnen doch das ganze Kapitel Einzelausbildung und die Formationen des Zuges und sogar der Kompanie durchgenommen, denn man hatte eben ein Gewehr, das man schultern, man war in Züge und Kompanien formiert, die man zu führen verstehen mußte nach allen Regeln der Kunst, das heißt nach dem Exerzierreglement unserer Armee. Und fast überall hatte man Chargierte, Kadetten-Unteroffiziere und -Offiziere bis hinauf zum „Major“. Die meisten dieser Cadres übten ihre Chargen mit anerkennenswertem Eifer aus. Es gab aber neben ihnen Kameraden, die keinen Grad bekleideten oder es nicht bis zum Offizier brachten, und bei diesen war der Eifer schon um ein beträchtliches kleiner. Bei einigen fehlte er ganz oder ging sogar in passiven Widerstand über. So war die Disziplin in den Kadettenkorps der Mittelschulen eine Scheindisziplin gerade wie die von ihnen geleistete militärische Arbeit, vor allem in den oberen Klassen, eine Scheinarbeit war. Diese Erkenntnis ist übrigens nicht neu, sie drängt sich heute demjenigen mit aller Deutlichkeit auf, der im langen Aktivdienst seinen Blick schärfen gelernt hat. Die Zeiten sind zum Glück vorbei, da von den jungen Kriegern so vortrefflich exerziert und manövriert wurde, daß „der Vergleich mit den Milizen nicht selten zu gunsten der Kadetten

ausfiel.“ (Zschokke.) Wenn es sich darum handeln sollte, mit den obersten Klassen unserer Mittelschulen annehmbare militärische Arbeit zu leisten, dann ersetze man die Schülercadres durch Offiziere und Unteroffiziere der Armee, gehe also zum System des bewaffneten Vorunterrichts über. Wir möchten indessen noch einen andern Weg einschlagen. Vor allem sind wir der Ansicht, daß, wenn wir den Schülern ein Gewehr in die Hand geben, es nur sei, um damit schießen zu lernen. Damit soll nicht zu früh begonnen werden. Es scheint uns richtig zu sein, wenn an Mittelschulen die Schießübungen ausschließlich in den obersten drei Klassen betrieben werden. Die schießfreien Nachmittage verwenden diese Schüler klassenweise zu Spielen, turnerischen Wettkämpfen, Kartenlesen, Patrouillenübungen. Die Schüler der untern Klassen sollen spielen, turnen, wandern. Jeder Schüler soll auch schwimmen lernen. Wir kommen also in der Hauptsache zu einem Betrieb, wie ihn Hauptmann Siegrist in Aarau und Oberleutnant Wyß in St. Gallen in ihren Schriften vorschlagen. In Frauenfeld möchten wir eine Uniform und die Tambouren beibehalten. Das bisherige „Kadettenfest“ soll durch eine Art Jugendfest mit allerlei Wettkämpfen ersetzt werden. Da diese neue Organisation eine größere Anzahl von Leitern bedingt, so sollen Schüler der obersten Klassen in einem Einführungskurs zu Führern der untern Klassen ausgebildet werden.

Der große Vorteil der neuen Organisation ist unbedingt der, daß die körperliche Ausbildung viel mehr den verschiedenen Altersstufen angepaßt werden kann, größere Abwechslung bietet und dadurch vor Langeweile und Verleiden schützt. Das Obligatorium bleibt selbstverständlich bestehen. Denjenigen, die in den Kadettenkorps vor allem ein Mittel zur Erhaltung vaterländischer Gesinnung erblicken und sie aus diesem Grunde nicht missen möchten, antworten wir, daß es selbstverständliche Pflicht unserer Mittelschulen ist, im Unterricht das Vaterland nicht zu vergessen. Außerhalb des Schulhauses sollen die Schüler vor allem zu frohen, körperlich gewandten und mutigen jungen Leuten herangeführt werden.

Hauptmann H. Schwarz, Frauenfeld.

Militär, Kadetten, Pfadfinder.

Wir stehen mitten in den größten Umwälzungen. Nicht nur politische Revolutionen durchschütteln Europa. Viel tiefer greift die Revolution der Herzen, der Kampf um neue Anschauungen, neue Ziele, neue Ideale. Forderungen, die von einsichtigen Menschen seit Jahrzehnten aufgestellt wurden, ringen nach Verwirklichung, nach Gestalt und Leben. Ueberall werden neue Wege gesucht.

Auch in unsere Armee sind schon vor dem Weltkrieg, und während seiner Dauer noch viel mehr, neue Ideen eingedrungen. Viel Altes hat weichen müssen, viel Neues will sich noch durchsetzen.

Aber die Entwicklung unseres Heeres wird stark von den Ereignissen in andern Staaten und von den Beschlüssen der Friedenskonferenz beeinflußt werden. Und doch wird der Einfluß stärker sein, der ausgeht von der Gedankenrichtung *unseres* Volkes. Je höher wir als Menschen unsere Ideale setzen, je höher wir unsere Armee einschätzen, um